

Gnade sei mit euch, und Friede, von dem der da war und der da ist und der da kommt, **Christus Jesus. Amen**

Liebe Gemeinde,
im für den heutigen Gottesdienst vorgesehenen Predigttext aus Johannes 21 wird uns berichtet, was die Jünger getan haben nachdem ihnen der Auferstandene Jesus in Jerusalem erschienen war:

Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will fischen gehen. Sie sprechen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wußten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich ins Wasser. Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun ans Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriß doch das Netz nicht.

Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, dass es der Herr war.

Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch die Fische. Das ist nun das dritte Mal, dass Jesus den Jüngern offenbart wurde, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Liebe Gemeinde,
Quasimodogeniti, wie die Neugeborenen, so sollen und dürfen wir uns fühlen, am ersten Sonntag nach Ostern.

Mit Jesu Auferstehung an Ostern ist wirklich alles neu geworden. Aber, fühlen Sie sich wirklich neu? Wirkt die Osterfreude überhaupt noch in ihnen? Oder ist schon wieder alles beim Alten?

Der Predigttext beschreibt eine Situation, in der die Jünger wieder zum Alten, zum Ursprung zurückgekehrt sind. Dabei ist es nach der Erzählung des Johannesevangeliums nicht so, dass sie noch vollkommen ahnungslos wären und nichts von der Auferstehung gehört hätten.

Nein, nach Johannes ist Jesus den Jüngern nach dem Ostermorgen bereits zweimal erschienen, hat sogar den ungläubigen Thomas überzeugt und ihn seine Wundmale anfassen lassen.

Die Jünger wussten also um die Auferstehung. Trotzdem keine Spur von überschwänglicher Freude. Die Jünger bleiben nicht in Jerusalem, trotz der Auferstehung gibt es kein „weiter wie Vorher“. Etwas hat sich verändert. - **Jesus** hat sich verändert.

Er lebt, doch die Art und Weise, wie er Anteil am Leben der Jünger hat, bzw. wie die Jünger ihm Raum in ihrem Leben geben, ist anders als vor Karfreitag. Und so kehren sie zurück in ihr altes Leben, dahin wo alles begann. Sie wissen um die Auferstehung doch es scheint genauso klar, dass sie in ihrem zukünftigen Leben ohne seine sichtbare Präsenz auskommen müssen.

Präsenz, jetzt wo ich dieses Wort für Jesu Gegenwart benutze, klingelt es mir in den Ohren, wie oft wir dieses Wort im letzten Jahr immer wieder genutzt haben. Und wie sehr wir uns danach sehnen,

endlich wieder Gottesdienste in Präsenz feiern zu können, endlich mal wieder als Gemeindegruppe zusammen zu kommen, gemeinsam in der Kirche oder im Gemeindehaus Chorproben abhalten. die Konfis nicht nur in Zoom, sondern in Präsenz zu treffen

Auch wenn die neuen Formen, wie wir einander begegnen, Kontakt halten und unsunter dem Wort Gottes versammeln sicherlich sehr kreativ, erfreulich und vor einem Jahr noch fast undenkbar waren, meine Sehnsucht nach Gemeinschaft im wirklichen Leben wird dadurch kaum gestillt. Von daher kann ich gut nachvollziehen, wie sich die Jünger gefühlt haben müssen.

Die Auferstehungsnachricht des Ostermorgens und die Begegnung mit dem Auferstandenen hat ihre Trauer getröstet, aber nicht beendet. Trotz der Auferstehung ist nichts mehr wie es war.

Also zurück auf Anfang. Nicht nur weg aus Jerusalem und in die Alte Heimat, sondern auch wirklich zurück ins alte Leben. Der erste, der diesen Schritt wagt ist Petrus als er sagt: „Ich will fischen gehen.“ Die anderen waren wohl froh, dass einer die Initiative übernahm.

Wenn die Jünger sich am Ostermorgen über die Auferstehung gefreut haben und ich gehe fest davon aus, dass sie das mit unbändiger Freude und Erleichterung erfüllt hat, dann wissen sie danach trotzdem nicht so recht, was sie mit dem Wunder der Auferstehung anfangen sollen.

Der gestorbene Herr lebt. Ein Wunder!

Und doch müssen sie zukünftig ohne ihn leben? Wenn die Auferstehung eine einmalige Sache war, die sich nicht weiter im Leben der Jünger auswirkt, dann war sie nett, aber nicht wichtig.

Dann ist sie auch für uns nicht wichtig.

Denn auch wir stehen heute vor der Frage, ob die Auferstehung, die wir letzte Woche gefeiert haben, ein nettes jährliches Fest ist oder ob und wie der Auferstandene Teil unseres Lebens werden kann.

Als Johannes die Begebenheit am See Tiberias beschreibt, will er der nachösterlichen Gemeinde und somit auch uns genau davon erzählen, wie der Auferstandene teil unseres Lebens im Alltag wird. Die Jünger kehren zurück ins alte Leben, in ihren alten Beruf, der Fischerei. Zumindest von Petrus und den Söhnen des Zebedäus, Johannes und Jakobus wissen wir aus ihrer Berufungsgeschichte, das sie Fischer waren. Mit dem Boot raus fahren, die Netze auswerfen, das war für sie vertraute Routine bei der man nicht groß nachdenken muss und vielleicht doch auch Zeit findet, lieben Erinnerungen nach zu hängen.

Machen wir es nicht genauso, wenn wir eine Enttäuschung zu verarbeiten haben, ein Berg von Problemen vor uns liegt oder wir um einen Menschen trauern?

Die Jünger fangen nichts. Ein Erfolgserlebnis bei der Flucht ins Alte, Vertraute bleibt ihnen verwehrt. Ohne dass sie ihn erkennen spricht Jesus sie an, macht Mut: Versucht es noch einmal.

Da geschieht das erste Wunder: Sie tun was der Fremde sagt.

Sie sind die Experten. Wie soll einer am Ufer beurteilen können, wo die besten Fischgründe sind, wenn sie, die Routinierten Experten, bisher keinen Erfolg hatten?

Was mag sie dazu bewogen haben?

Nennen wir es „Bauchgefühl“. Sie folgen ihrem Bauchgefühl, einer inneren Stimme, oder sie denken „Ach was soll´s, schaden kann es nicht.“

Dann geschieht das 2. Wunder: Das Netz ist voll.

Gefolgt vom dritten Wunder: Der Erkenntnis: das kann kein Zufall sein, Es ist der Herr! Diese Erkenntnis verfestigt sich dann, wird zur Gewissheit, beim Brechen des Brotes und dem gemeinsamen Mahl: *Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, dass es der Herr war.*

Mit dieser Geschichte lässt sich schwerlich „beweisen“, dass Jesus wirklich auferstanden ist. Aber das will sie auch gar nicht. Es ist zuallererst eine Geschichte für Christinnen und Christen. Also für Menschen, die nicht bezweifeln DASS Jesus von den Toten auferstanden ist. Die aber trotzdem fragen: Wie können wir gewiss sein, dass Jesus bei uns ist in unserem Leben heute?

Diese Frage lässt sich aber nicht durch eine schlaue theologisch-wissenschaftliche Abhandlung beantworten. Keine theoretische Beweisführung bringt hier Klärung, sondern eine Antwort findet nur, wer sich auf Jesus **einläßt**.

Die Jünger erkannten in dem Fremden am Ufer ihren auferstandenen Herrn, weil sie sich auf seinen Rat: „*Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden*“, **einlassen**.

Das gleiche gilt für uns heute: Wenn wir uns auf Jesus einlassen und darauf vertrauen, dass er uns beisteht und hilft, dann ändert das unsere Haltung zum Leben, dann wird Jesus sich auch in unserem Leben als lebendige und leben schaffende Kraft, als der Herr, erweisen, der uns nicht im Stich lässt, sondern der auf unserem Lebensweg mit uns geht.

Und diese Lebenshaltung nennt man „Frömmigkeit“.

Fromm ist nicht nur der, der morgens die Losung liest, Abends sein Nachtgebet spricht und regelmäßig den Gottesdienst verfolgt.

Frömmigkeit ist eine Lebenshaltung die damit beginnt, dass man darauf vertraut, dass Jesus wirklich da ist.

Der Rest ist dann learning by doing. - Quasimodogeniti – Wie die Neugeborenen lernen müssen, sich im Leben zurecht zu finden und Erwachsen zu werden, so müssen auch wir das Tag für Tag. Im Glauben zu leben ist immer auch Übungssache: Übe dich selbst in der Frömmigkeit!“ schreibt Paulus in 1.Tim 4,7

Es geht bei diesem Üben nicht darum etwas zu lernen, was man nicht kann. So wie ich Mathe oder Englisch mit meinem Nachhilfelehrern geübt habe, bis ich die Integralrechnung endlich geschnallt hatte oder das past perfekt richtig anwenden konnte.

Es geht darum in etwas besser und sicherer zu werden was schon in einem steckt.

Damit mein Vertrauen auf Gott tiefer wird.

Frömmigkeit ist eine Haltung, die sich auf das ganze Leben auswirkt. Sie hilft mir, an Schwierigkeiten nicht zu verzweifeln, in jeder Situation die Geduld aufzubringen, die mir zeigt was wann als Nächstes dran ist und bei allem, was mir gelingt nicht überheblich zu werden.

Frömmigkeit ist der Entschluss, die Abhängigkeit von Gott als Glück zu bezeichnen, hat Hermann von Bezzel einmal gesagt (1861 - 1917) Je älter ich werde und je länger ich im Glauben lebe, desto mehr erkenne ich die Wahrheit in diesen Worten.

Wer sich einmal auf diese Abhängigkeit einlässt und die Erfahrung macht, dass Jesus da ist und hilft, der wird in diesem Glauben wachsen und immer mehr die Gegenwart des Auferstandenen im täglichen Leben spüren. Von ihm dürfen wir dann auch erwarten, dass er uns nicht dem Tod überlassen wird, sondern in das Leben führt, gegen das der Tod nichts mehr ausrichten kann. Jesus ist von den Toten auferstanden, damit alle, die sich auf ihn einlassen, mit ihm leben, im Sterben von ihm gehalten werden und zuletzt in das ewige Leben eingehen.

Der Fischzug der Jünger in unserem Predigttext ist aber zugleich auch ein Zeichen für den Auftrag, den Jesus allen Christ*innen erteilt hat: Menschenfischer sein, Menschen die noch nicht glauben für Jesus gewinnen!

Die Zahl von 153 großen Fischen, die in dem Netz waren, hat dabei symbolische Bedeutung. Nach der in den ersten Jahrhunderten geltenden Zahlensymbolik wird damit nicht nur gesagt, dass es ziemlich viele sind, mehr als die Jünger an Land ziehen können, sondern die 153 stand für die

Fülle. Mit dem erfolgreichen Fischzug der Jünger soll gezeigt werden, dass die christliche Mission nicht vergeblich sein wird, sondern die ganze Menschheit erreicht.

Wenn wir auf die Anfänge der Kirche sehen, ist es doch erstaunlich, wie gewaltig der Glaube sich ausgeweitet hat. Es waren nur einige Männer und Frauen, die an Jesus glaubten, nachdem er von den Toten auferstanden war, doch der Glaube hat sich weltweit verbreitet.

Christ*innen sind heute oft traurig, dass die Botschaft von Jesus von den meisten Menschen nicht mehr angenommen wird. Gerade um Ostern kamen wieder Zeitungsberichte, die berichteten, dass in Köln die Termine, in denen man am Amtsgericht seinen Austritt aus der Kirche erklären kann, bis Juni nicht nur vervielfacht, sondern auch alle ausgebucht sind.

In der ersten Jahreshälfte werden demnach genauso viele Menschen der Kirche den Rücken kehren, wie im gesamten Jahr 2020. Dass das wahrscheinlich größtenteils die Katholische Kirche betrifft kann dabei nicht wirklich tröstlich sein.

Es mag also sein, dass die kirchlichen Strukturen, wie wir sie heute kennen, dem Ende entgegen gehen. Dass die steigenden Austrittszahlen das Ende der Volkskirchen einläuten.

Das aus der Volkskirche kleine christliche Gemeinschaften werden.

Minderheiten in einer säkularen und mehr oder weniger humanistisch geprägten Gesellschaft. Aber warum sollte das der Botschaft Jesu ein Ende setzen?

Es sind nicht wir oder unsere Organisationsstrukturen, die das Leben bringen. Es ist der Auferstandene selbst. Wenn Jesus uns den Auftrag zur Mission gibt, dann nicht deswegen, damit möglichst viele Menschen an ihn glauben. Er bleibt auch dann der lebendige Herr, wenn sich nur wenige auf ihn einlassen. Mit dem Auftrag zur Mission geht es Jesus um den Einzelnen. Darum, dass auch die, deren Leben bisher noch „wie neugeborene Kinder“ ist, lernen können sich auf den Auferstandenen einzulassen und Schritte im Glaubensleben zu tun. Es ist für alle Menschen gut, wenn sie sich für Jesus gewinnen lassen.

Am Anfang dachten die Jünger: Wir müssen nun unser Leben ohne Jesus bewältigen, am Ende erlebten sie die Gemeinschaft mit ihm im gemeinsamen Mahl. Er ließ sie nicht allein, und er lässt keinen allein, der an ihn glaubt. Das Netz, das nicht zerreißt, steht dabei für mich auch als tröstliches Symbol für unsere Zukunft:

Die Gemeinschaft der Christinnen und Christen wird Bestand haben. So wahr der Herr lebt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen